

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXVIII

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVIII

Von

Ingo Barens, Volker Caspari, Alexander Ebner,
Jürgen Kromphardt, Peter Rosner, Michael Wohlgemuth

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXVIII

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXVIII

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXVIII



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVIII

Die Ökonomik im Spannungsfeld
zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.
Alte und neue Perspektiven im Licht
des jüngsten Methodenstreits

Von

Ingo Barens, Volker Caspari, Alexander Ebner,
Jürgen Kromphardt, Peter Rosner, Michael Wohlgemuth

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2014 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Konrad Tritsch GmbH, Ochsenfurt

Druck: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-14315-3 (Print)

ISBN 978-3-428-54315-1 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84315-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die 31. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (Dogmenhistorischer Ausschuss) des Vereins für Socialpolitik fand vom 27. bis 29. Mai 2010 an der Universität Stuttgart-Hohenheim statt. Die Tagung war dem Thema „Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits“ gewidmet. Der lokale Organisator Harald Hagemann sorgte für ein intellektuell beflügelndes Ambiente im sonnendurchfluteten Wasserschloss von Hohenheim.

Von den gehaltenen Vorträgen sind insgesamt sechs in überarbeiteten Fassungen in diesem Band abgedruckt.

Jürgen Kromphardt geht in seinem Beitrag auf den „jüngsten Methodenstreit“ in Deutschland ein, wie er im Jahr 2009 durch einander widersprechende Aufrufe von Vertretern des Faches Volkswirtschaftslehre in Tageszeitungen weithin sichtbar geworden ist. Anlass war die Umwidmung wirtschaftspolitischer Lehrstühle an der Universität Köln, die zahlreiche Gegner und Befürworter einer mathematisch basierten Ökonomik auf den Plan gerufen hat. Kromphardt vergleicht diesen Streit mit dem alten Streit zwischen Carl Menger und Gustav Schmoller sowie deren Anhängern gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Kromphardt gibt zunächst einen Überblick über den alten Methodenstreit und die Debatte um die Frage, ob man auf der Grundlage stark realitätsferner Prämissen zu brauchbaren Aussagen über die Wirklichkeit kommen kann. Im nächsten Schritt sichtet er verschiedene methodologische Positionen und befasst sich u. a. kritisch mit Milton Friedmans Instrumentalismus. Ein detaillierter Überblick über die kontroversen Positionen im jüngsten Methodenstreit mündet ein in dessen vorläufige Beurteilung. Kromphardt moniert zu Recht zum einen die mangelnde Kenntnis der Geschichte unseres Faches und der darin geschlagenen intellektuellen Schlachten bei zahlreichen Fachvertretern, was dazu führt, dass längst bekannte Argumente immer wieder neu erfunden und aufgetischt werden, auch dann, wenn es ihnen an Kraft mangelt. Zum anderen rät er den Anhängern der Modellökonomik, die abgeleiteten Resultate nicht mit der ökonomischen Wirklichkeit zu verwechseln und anderen Herangehensweisen die Berechtigung abzuspochen. Man könnte Voltaire paraphrasieren: „In einem Fach, das mit einem derart schwierigen Gegenstand befasst ist wie die Ökonomik, ist ein Zustand der Ungewissheit nicht sehr angenehm, ein Zustand der Gewissheit aber ist bloß lächerlich.“

Auch *Michael Wohlgemuth* nimmt den jüngsten Methodenstreit zum Anlass einer neuerlichen Erörterung der sogenannten „Kalkulationsdebatte“ in den 1930er und 1940er Jahren. Tatsächlich versteht er diese Debatte nicht so sehr als einen Streit

um eine zum Kapitalismus und zur Zentralverwaltungswirtschaft alternative Wirtschaftsordnung – dem Marktsozialismus –, denn als eine Auseinandersetzung um die adäquate Methode der Analyse ökonomischer Sachverhalte. Genauer: Es geht um die Auseinandersetzung zwischen Vertretern der „Österreichischen Schule“ einerseits und solchen der in der fraglichen Zeit zum Mainstream aufsteigenden „Neoklassik“ andererseits. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist die Kalkulationsdebatte heute so aktuell wie ehemals, denn die Einwände von Autoren wie Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek gegen mannigfaltige Formen der Wissensanmaßung sind auch heute noch gültig und begegnen einem in der aktuellen Debatte, ohne dass man sich immer der Urheberschaft der Einwände bewusst wäre. Wohlgermuth fasst zunächst die von Mises ausgelöste Kalkulationsdebatte zusammen und geht dann näher auf Hayeks „neo-Austrian“ Sicht der Dinge ein, in der Aspekte und Themen (wie die Rolle von Preisen, Institutionen und Unternehmertum) eine zentrale Rolle spielen, die vom Mainstream sukzessive ausgemustert worden sind. Er schildert sodann Stationen der voranschreitenden Scheidung der beiden Richtungen und exemplifiziert diese am Beispiel der Arbeiten von Joseph A. Schumpeter sowie Paul A. Samuelson. Die Arbeit mündet ein in ein Plädoyer für die Beibehaltung und Stärkung der „modernen Ordnungsökonomik“. Denn „die zentralen von Hayek bereits in der Kalkulationsdebatte aufgeworfenen Fragen: institutionelle Voraussetzungen erfolgreicher Plankoordination in einem Umfeld konstitutioneller (Un-)Wissensteilung“ seien bislang „weder theoretisch noch praktisch ‚gelöst““.

Alexander Ebner fragt in seinem Beitrag: Was für eine Art von Wissenschaft ist die Ökonomik? Ist sie eine Geisteswissenschaft, eine Sozialwissenschaft oder gar eine Art Naturwissenschaft in statu nascendi? Er erinnert daran, dass die Ökonomik bis in die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts noch vielfach den Geisteswissenschaften zugerechnet wurde. Dies sei Ausdruck des methodologischen Gegensatzes zwischen „erklärenden“ Naturwissenschaften einerseits und „verstehenden“ Geistes- bzw. Kulturwissenschaften andererseits. Ebner interessiert insbesondere die ins Feld geführten Argumente für und gegen eine „verstehende“ Volkswirtschaftslehre. Er beginnt mit einer Erörterung der gegensätzlichen Positionen Max Webers und Werner Sombarts und wendet sich dann den Vertretern einer anschaulichen Theorie, Arthur Spiethoff und Edgar Salin, zu. Es folgt eine Diskussion hermeneutischer Auffassungen, wie sie Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld und dessen Epigone Georg Weipert vertreten haben, sowie eine solche der Methodenkontroverse und des kritischen Rationalismus Hans Alberts, der das endgültige Verschwinden der verstehenden Methode voraussagt. Allerdings ist Alberts Kritik bei genauerer Betrachtung weniger radikal als sie sich zunächst gibt. Der Autor beschließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass aktuelle wissenschaftsphilosophische Debatten die „Interdependenz von Natur und Kultur“ betonen und sich damit „gegen die Dominanzbestrebungen eines primitiven Naturalismus“ wenden. „In diesem Sinne dürften geistes- und kulturwissenschaftliche Positionen auch weiterhin in den Wirtschaftswissenschaften ihren Platz behalten.“

Die folgenden beiden Arbeiten beschäftigen sich mit der Rolle von John Maynard Keynes in Debatten um die adäquate Methode in der Wirtschaftswissenschaft. *Volker Caspari* setzt sich in seiner Arbeit mit der Kritik Keynes' an jener Forschungsmethode auseinander, wie sie prominent von der Cowles Commission und auch Jan Tinbergen vertreten worden ist. Die fragliche Methode besteht in der mathematischen Modellierung und statistisch-ökonometrischen Überprüfung postulierter Zusammenhänge insbesondere in der Makroökonomik. Auf einen kurzen Nenner gebracht heißt Wissenschaft Messen. Das Ideal der Naturwissenschaften und speziell der Physik steht Pate bei diesem Wissenschaftsbegriff, der im Lauf der Zeit beachtlich an Bedeutung gewonnen hat. Caspari entführt den Hörer in die Zeit der Gründung der Econometric Society zu Beginn der 1930er Jahre. Die im Zentrum des Interesses stehende Kontroverse zwischen Keynes und Tinbergen findet in den Jahren 1938–1941 statt. Keynes gibt insbesondere zu bedenken, dass die in derartigen Studien thematisierten Einflussfaktoren nicht vollständig erfassbar seien, voneinander abhängen können, nicht alle messbar seien, dass die Regressionskoeffizienten nicht konstant seien, sondern Strukturbrüche vorkommen können usw. Er bestreitet insbesondere, dass man auf der Grundlage von ökonometrisch-statistischen Untersuchungen Prognosen herleiten könne. Tinbergen zeigt sich nicht sonderlich beeindruckt von Keynes' Einwänden gegen die „statistische Alchimie“, sondern vertraut auf die allmähliche Verbesserung von Theorie und Datensätzen, bis schließlich verlässliche quantitative Methoden verfügbar sein würden. Die Debatte der beiden Ökonomen zog Kreise und bewirkte Caspari zufolge eine „völlig neue Grundlegung der Ökonometrie und letztlich auch der Volkswirtschaftslehre“. Eine zentrale Figur hierbei war Trygve Haavelmo. Caspari umreißt sodann die Entwicklung der Ökonometrie bis in die Gegenwart. Er spitzt die Frage nach der Sinnhaftigkeit des weiteren Ausbaus der mathematisch-quantitativen Methode auf die Frage zu, ob es überhistorische Gesetzmäßigkeiten gibt oder nicht. Wenn diese Frage verneint wird, sei geisteswissenschaftlichen und historischen Methoden die Berechtigung nicht abzuspochen. Allerdings dürfte mittlerweile auch eine gewisse Ernüchterung bezüglich der Leistungsfähigkeit der Ökonometrie in weiteren Kreisen der Zunft eingekehrt sein.

Ingo Barends widmet sich der im Gefolge der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrise erfolgenden Keynes-Renaissance und speziell der wechselvollen Geschichte des von Keynes verwendeten Begriffs der „animal spirits“ und seiner Übersetzung in andere Sprachen. Dieser schillernde Begriff ist jüngst von George Akerlof und Robert Shiller mit neuem Leben gefüllt worden, und eine der von Barends aufgeworfenen Fragen lautet, wie sich die bei diesen Autoren anzutreffende Verwendung des Begriffs von derjenigen Keynes' unterscheidet. Nach einer Erörterung der ideengeschichtlichen Bezüge des Begriffs geht Barends näher auf dessen Bedeutung und Relevanz in der *General Theory* ein. Keynes hatte den Begriff bereits frühzeitig kennen gelernt, aber es dauert mehr als drei Jahrzehnte, bis er ihn schließlich an prominenter Stelle in seinem Hauptwerk selbst verwendet. Er tut dies im Zusammenhang mit einer Erörterung der unternehmerischen Investitionstätigkeit und nicht, wie gelegentlich behauptet, dem Geschehen auf Finanzmärkten. In einer Situation fundamen-

taler Unsicherheit seien die zur Debatte stehenden Investitionsentscheidungen das Ergebnis „of a spontaneous urge to action rather than inaction“ und nicht „the outcome of a weighted average of quantitative benefits multiplied by quantitative probabilities“. David Hume, den Keynes sehr schätzte, hatte betont, dass der Mensch nolens volens, einem inneren Antrieb folgend, handele und sich Herausforderungen stelle, selbst wenn er nur wenig bis nichts über den Erfolg seiner Handlungen sagen könne. Keynes vertritt eine ähnliche Auffassung: Der Mensch werde nicht erst und nicht nur dann tätig, wenn er die Folgen seiner Handlungen nüchtern berechnen könne. Barends merkt zu Recht an, dass „animal spirits“ nicht in „animalische Triebe“ oder „tierische Instinkte“ übersetzt werden dürfen, da nicht das Tier, sondern Geist bzw. Seele angesprochen werden (*spiritus animalis*). „Lebensgeister“ trifft die Sache eher.

In der abschließenden Arbeit studiert *Peter Rosner* das Thema der adäquaten Methodik der ökonomischen Analyse am Beispiel der Entwicklung der Quantitätstheorie des Geldes von ihren Anfängen bei John Locke bis in die jüngere Vergangenheit. Er wirft die Frage auf, warum monetaristische Positionen im Fach über die Zeit hinweg dominieren konnten, obgleich die Kritik daran nicht verstummen wollte und auch nicht von der Hand zu weisen war. Er versucht diesen Umstand damit zu erklären, dass Vertreter monetaristischer Positionen über ein Gleichgewichtskonzept verfügten, während den Kritikern ein solches fehlte. Sie befassten sich mit dem faktischen Lauf der Dinge, und dieser entzog sich einem Denken in Gleichgewichten. Nur eine angemessene dynamische Analyse hätte eine überzeugende Alternative zur herrschenden Meinung dargestellt, aber eine solche war lange Zeit nicht verfügbar und ist erst heute in Konturen erkennbar. Die Aufmerksamkeit gilt insbesondere zwei historischen Debatten: jener um die Neuprägung (recoinage) von Münzen um das Jahr 1695 und jener über die Fixierung des Goldkurses des englischen Pfundes im Anschluss an die Napoleonischen Kriege. Rosner betont die in den damaligen öffentlichen Debatten zum Ausdruck kommenden politischen und wirtschaftlichen Interessen. Die Arbeit schließt mit einigen Bemerkungen über Keynes' *General Theory*, insbesondere derjenigen, dass Keynes seine anti-quantitätstheoretische Sicht der Dinge mittels des Konzepts temporärer Gleichgewichte vorstellt.

Graz, im November 2013

Heinz D. Kurz

Inhaltsverzeichnis

<i>Jürgen Kromphardt</i>	
Der jüngste Methodenstreit: Alter Streit mit neuen Akzenten	11
<i>Michael Wohlgemuth</i>	
Die Kalkulationsdebatte als Methodenstreit	35
<i>Alexander Ebner</i>	
Ökonomie als Geisteswissenschaft? Grundzüge der Erklären-Verstehen-Kon- troverse in den deutschen Wirtschaftswissenschaften	73
<i>Volker Caspari</i>	
Keynes' Kritik an der „Tinbergenschen Ökonometrie“. Ein Intermezzo in der Entwicklung der Makroökonomie?	107
<i>Ingo Barenz</i>	
John Maynard Keynes und die „Lebensgeister“. Bemerkungen zu einigen As- pekten der erneuten Rezeption Keynesschen Gedankengutes	125
<i>Peter Rosner</i>	
The simple world of the quantity theory and the difficulty to understand a mo- netary system	161

Der jüngste Methodenstreit: Alter Streit mit neuen Akzenten

Von *Jürgen Kromphardt*¹, Berlin

Zwei gegensätzliche Aufrufe erschienen im Frühjahr 2009 in den Zeitungen: Am 5. Mai der von 83 Professoren der Volkswirtschaftslehre aus dem deutschsprachigen Raum, darunter auch von renommierten Theoretikern, unterschriebene Aufruf „Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten (FAZ Net) und am 14. Juni der dagegen gerichtete Aufruf „Baut die deutsche Volkswirtschaftslehre nach internationalen Standards um“ (Handelsblatt), den 188 Ökonomen (Professoren und Nachwuchswissenschaftler) unterstützten und der sich für die Relevanz formaltheoretischer Ökonomie ausspricht.

Diese Kontroverse wird in der Diskussion auch als ein neuer Methodenstreit bezeichnet, mit Bezugnahme auf den berühmten „alten Methodenstreit“ zwischen Schmoller und Menger. Dies hat den Anstoß zu diesem Beitrag gegeben.

Im ersten Abschnitt stelle ich die Kernpunkte des „alten“ Methodenstreits dar. Um den „alten“ und den „neuen“ Methodenstreit einordnen und bewerten zu können, erweist es sich als notwendig, anschließend die wissenschaftstheoretischen Positionen und Überlegungen zu der Frage darzustellen, wie man von abstrakten Überlegungen und Modellen zu empirisch gültigen Theorien gelangen kann. In Abschnitt III. betrachte ich vor diesem Hintergrund den aktuellen Methodenstreit. Den Schluss bildet ein kurzes Resümee.

I. Kernpunkte des „alten“ Methodenstreits

Der „alte“ Methodenstreit schlug in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zunächst hohe und dann langsam abnehmende Wellen. Gustav Schmoller und Carl Menger sowie ihre Schüler stritten sich heftig, was die richtige Methode in der Nationalökonomie sei. Der Streit drehte sich um die Frage, ob man allgemeingültige Sätze durch Induktion oder durch Deduktion gewinnen könne, und damit verbunden um die Bewertung von Abstraktion und Modellbildung. Er wurde verschärft durch die Formulierung von Alleinvertretungsansprüchen beider Seiten.

¹ Ich danke den Teilnehmern an der Sitzung des Ausschusses am 28./29. Mai 2010 dem Herausgeber des Bandes sowie Frau Dipl.Vw. Stephanie Schneider für wertvolle Anregungen und Kommentare.

Auslöser des Streits waren Mengers „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere“ aus dem Jahre 1883. Menger kämpft dort für den „Charakter der Nationalökonomie als einer theoretischen Wissenschaft“ und führt dazu aus:

„Die Typen und typischen Relationen der Volkswirtschaft mögen von größerer, oder geringerer Strenge und überhaupt, welcher Natur immer, sein: das Wesen der theoretischen Nationalökonomie kann unter allen Umständen in nichts anderem, als in der Darlegung eben dieser Typen und typischen Relationen, oder, mit anderen Worten, des generellen Wesens und des generellen Zusammenhanges der Gesetze der volkswirtschaftlichen Phänomene [bestehen – J. K.], keineswegs aber etwa in der Darstellung des Wesens und des Zusammenhanges individueller Erscheinungen der Volkswirtschaft, d.i. in historischen Darstellungen, oder aber in praktischen Regeln für das wirtschaftliche Handeln der Menschen bestehen. Die Theorie der Volkswirtschaft darf in keinem Falle mit den historischen, oder mit den praktischen Wissenschaften von der Volkswirtschaft verwechselt werden.“ (1883, S. 26 f.)

Menger trennt mithin zwischen der Theorie der Volkswirtschaft, der historischen Wissenschaft von der Volkswirtschaft und der praktischen Wissenschaft von der Volkswirtschaft. Er betont, diese dürfe man nicht miteinander verwechseln: Theoretische und historische Wissenschaft könne nur jemand durcheinander bringen, der sich „über die formale Natur und die Aufgaben der theoretischen Nationalökonomie durchaus im Unklaren ist“ (S. 27). Und nur solche Personen verwechselten theoretische und praktische Wissenschaft, die das „Wesen“ der beiden nicht auseinander halten können. Menger erläutert aber leider nicht, worin sich diese „Wesen“ unterscheiden.

Mengers Ziel besteht darin, die Bedeutung der theoretischen Volkswirtschaftslehre herauszuarbeiten. Die Aufgabe der theoretischen Forschung formuliert *Menger* so (1883, S. 12 f.):

„(Es) stellt sich uns als die Aufgabe der theoretischen Forschung die Feststellung der Erscheinungsformen und der Gesetze, der Typen und typischen Relationen der volkswirtschaftlichen Phänomene dar. Wir arbeiten an dem Ausbau der theoretischen Nationalökonomie, indem wir die im Wechsel der volkswirtschaftlichen Phänomene sich wiederholenden Erscheinungsformen, beispielsweise das generelle Wesen des Tausches, des Preises, der Bodenrente, des Angebotes, der Nachfrage, beziehungsweise die typischen Relationen zwischen den obigen Erscheinungen, z. B. die Wirkung der Steigerung oder des Sinkens von Angebot und Nachfrage auf die Preise, die Wirkung der Bevölkerungsvermehrung auf die Bodenrente u.s.f. festzustellen suchen. Die historischen Wissenschaften von der Volkswirtschaft dagegen lehren uns das Wesen und die Entwicklung individuell bestimmter volkswirtschaftlicher Phänomene ...“.

Menger erklärt aber nicht, woher die generellen Sätze gewonnen und woran ihre empirische Gültigkeit überprüft werden solle und könne. Nehmen wir als Beispiel die von *Menger* (1883, S. 45) behaupteten

„ursprünglichsten Faktoren der menschlichen Wirtschaft. Dies sind die Bedürfnisse, die den Menschen unmittelbar von der Natur dargebotenen Güter und das Streben nach möglichst vollständiger Befriedigung der Bedürfnisse. Alle diese Faktoren sind in letzter Linie unab-

hängig von der menschlichen Willkür, durch die jeweilige Sachlage gegeben: der Ausgangspunkt und der Zielpunkt aller Wirtschaft (Bedarf und verfügbare Güterquantität einerseits und die erreichbare Vollständigkeit der Deckung des Güterbedarfs andererseits) sind in letzter Linie den wirtschaftenden Menschen gegeben, Die exakte Richtung der theoretischen Forschung soll uns nun die Gesetze lehren, nach welchen auf Grund dieser so gegebenen Sachlage sich aus den obigen, den elementarsten Faktoren der menschlichen Wirtschaft, in ihrer Isolierung von anderen auf die realen Menschheiterscheinungen Einfluss nehmenden Faktoren ... die komplizierten Phänomene der menschlichen Wirtschaft entwickeln.“

Ob diese so abgeleiteten Gesetze empirische Gültigkeit beanspruchen können, lässt Menger offen. Seine methodologische Position bleibt mithin ungeklärt.

Schmoller fühlte sich von Menger direkt angegriffen, weil er die Position vertrat, dass erst die historischen Daten und Abläufe untersucht werden müssen, bevor man danach durch Induktion zu generellen Aussagen gelangen könne. Schmoller erläutert seine Position im Vorwort des zweiten, 1904 erschienen Bandes des „Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ (dort, S. VI):²

„Ich wollte die Volkswirtschaftslehre von falschen Abstraktionen durch exakte historische, statistische, volkswirtschaftliche Forschung befreien, aber doch stets gleich generalisierender Staats- und Wirtschaftstheoretiker soweit bleiben, als wir nach meiner Überzeugung heute schon dazu festen Grund unter den Füßen haben. Wo solcher mir zu fehlen scheint, da habe ich auch im Grundriss lieber nur die Tatsachen beschrieben und einige Entwicklungstendenzen angedeutet, als luftige Theorien aufgebaut, die mit der Wirklichkeit nicht in Fühlung stehen, bald wieder wie Kartenhäuser zusammenfallen.“

Dass Schmoller hoffte, mittels Induktion zu generellen Aussagen zu gelangen, zeigen seine Ausführungen im Kapitel III über „Die induktive und die deduktive Methode“ (*Schmoller*, 1893, S. 60 f.):

„Wie kommen wir nun aber zu Erkenntnis der einzelnen Ursachen? Wenn B dem A regelmäßig in dem Gang der Erscheinungen folgt, so verknüpfen sie sich als Ideenassoziation in unserer Einbildungskraft; sobald ich etwas Gleiches oder Ähnliches wie B sehe, denke ich an A, forsche nach, ob es vorhanden war ... und wenn ich zur festen Überzeugung von dem gleichmäßigen Gange der Erscheinungen gelangt bin, so erkläre ich A für die Ursache von B, sobald ich A und zwar A allein für das unbedingte und notwendige Antecedes halte ... Unser Geist ist beruhigt, wenn er die einzelne Erfahrung als einen Fall einer allgemeinen Regel ansehen kann; er muss sich stets solche Regeln konstruieren, die in dem Maße wahr werden, als sie auf vollendeterer Beobachtung ruhen und als sie weiter angewendet in der aufgestellten Form und Begrenzung immer wieder als wahr sich herausstellen. Dies nennen wir das induktive Verfahren; es geht vom einzelnen aus, von der Beobachtung und sucht dazu die Regel, die das Beobachtete erklärt, die von einer Klasse von Erscheinungen das für wahr erklärt, was von den beobachteten Fällen wahr ist ... Es ist klar, dass das Ziel aller Wissenschaft die Gewinnung solcher Regeln ist; über je mehr sie verfügt, desto besser ...“.

² Diese aufschlussreichen Sätze zitiert ebenfalls Nils Goldschmidt 2008 in seinem Beitrag über Schmoller in dem von Heinz Kurz herausgegebenem Sammelband „Klassiker des ökonomischen Denkens“.